

Die Kirche als Ort der Freude, damals und heute

Autor(en): **Schoon, Dick J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **100 (2010)**

Heft 4

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405071>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Kirche als Ort der Freude, damals und heute

Dick J. Schoon

An welche Freude denken Sie, wenn Sie sich über das Thema Gedanken machen¹? Vielleicht denken Sie an ein Fest, das Sie in Ihrem Heimatland in der Kirche gefeiert haben, ein Jubiläum zum Beispiel. Vielleicht denken Sie an einen Kongress, wie diesen hier in Zürich, zu dem wir alle aus der Kleinheit unserer Heimatkirchen herausgekommen sind und auf dem wir jetzt, da wir zusammen sind, entdecken, dass wir viele sind. Oder Sie denken an einen ökumenischen Kirchentag, wo die ganze Vielfalt der Christenheit vertreten ist, und wie Sie dort erfahren haben, dass wir alle mit unseren unterschiedlichen Arten und Ansichten zusammen feiern können.

Von solchen Erfahrungen ausgehend möchte ich Freude beschreiben als das Gefühl, «erhoben» zu werden. Das heisst, man muss das Erlebnis nicht selber bewirken. Man wird aus dem täglichen Kram herausgehoben, man lässt hinter sich, was einen normalerweise beschäftigt und beunruhigt. Man sieht sich selbst, das eigene Leben, in einem neuen Licht; als Christen reden wir davon, alles «im Licht des Reiches Gottes» zu sehen. Diese Freude ist etwas ganz anderes als Fröhlichkeit oder auch Humor. Es ist eine tiefgehende existenzielle Grunderfahrung, die lange, manchmal lebenslang, anhält.

Solche Freude habe ich selbst schon oft in der Kirche erlebt, vor allem in Feiern, in denen alles stimmte und ich beim Hören auf die Bibel oder beim Singen eines neuen Liedes neuen Mut fasste. Um es fromm zu sagen: Wo ich mich von Gott berührt fühlte. Heutzutage ereignet es sich häufig schon durch ein einziges Wort oder Zeichen, oder wenn jemand ohne besonderen Grund einfach freundlich ist. Die Hartherzigkeit der Welt, worüber die Zeitungen täglich berichten, wird dadurch kraftlos. Man erfährt, Teil eines grösseren Ganzen zu sein, dass es gut ist, sehr gut, wie es in der Bibel auf der ersten Seite von Gottes Schöpfung heisst.

In diesem Referat durchschreiten wir mit Riesenschritten die Geschichte der Kirche, um dieser Freude in den verschiedenen Epochen auf

¹ Übersetzung aus dem Niederländischen: Fiete Smit-Maan, Robert Frede. Redaktion: AB.

die Spur zu kommen und sie am Schluss mit unserer Freude zu verbinden. Selbstverständlich sind es meine sehr persönlichen Erfahrungen und Ansichten. Sie beanspruchen daher auch nicht, der ganzen Fülle der Tradition gerecht zu werden. Wir fangen beim Beginn der Kirche an, bei den ersten Christen, befassen uns dann mit der Kirche im 17. und 18. Jahrhundert und erreichen so die Altkatholiken des 19. Jahrhunderts. Am Ende formuliere ich einige Schlussfolgerungen.

Die Alte Kirche: Befreiung vom Heidentum

In der Apostelgeschichte skizziert der Evangelist Lukas ein Bild der ersten Christengemeinde: «Sie blieben aber beständig in der Apostellehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet» (Apg 2,42). Etwas später zeichnet er ein Idealbild: «Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen allen gemeinsam» (Apg 4,32). Diese Skizze gilt als Modell einer Christengemeinde, der Kirche. Lukas erzählt im Folgenden, wie sie sich von Jerusalem aus bis an die Enden der damals bekannten Welt, bis nach Rom, ausbreitete.

Die Darstellung von Lukas war nicht nur das Leitbild für die Kirche des ersten Jahrhunderts, sondern auch für die Kirche der folgenden Jahrhunderte. Immer wieder orientierte sich die Kirche an diesem ersten Anfang. Immer wieder standen Reformerrinnen und Reformer auf, die die Kirche an diesen Ursprung erinnerten.

Modell für die Reform der Kirche

Wie sollen wir uns jetzt die Freude der ersten Christengemeinde vorstellen? Was war die Alte Kirche, auf die die Altkatholiken im 18. und 19. Jahrhundert ihre Reform gründeten?

Die Kirche ist ihrem Wesen nach eine heilige Gemeinschaft, ein Geschenk Gottes, der sie durch die Sendung seines Sohnes Jesus, des Christus, und die fortwährende Wirkung des Heiligen Geistes gestaltet, ihr beisteht und sie erhält. Aber zur gleichen Zeit ist sie ein menschliches Unternehmen und unterliegt deswegen den Beschränkungen der menschlichen Natur. Um ihre Botschaft von Befreiung und Heil zu verkünden, benutzt sie Menschen wie Sie und mich mit ihren Talenten und Unzulänglichkeiten, die von und in bestimmten gesellschaftlichen und sozialen Umständen gebildet sind. Deshalb ist es notwendig, dass die Kirche sich

in jedem Zeitalter aufs Neue orientiert an ihrer Grundlage, ihrem Ursprung und ihrem Ziel.

Welche Kriterien gilt es zu beachten? Welche Freude der ersten Christengemeinde versucht die Kirche in allen Zeiten festzuhalten und immer aufs Neue wiederzufinden?

Freude: gemeinsam das Leben teilen

In der Beschreibung des Lukas sticht die Einträchtigkeit der ersten Christen in Wort und Tat hervor. Die Güter sind gemeinsam, aber sie sind kein Ziel an sich. Es handelt sich um das Leben: Das ist gemeinsam und wird geteilt, das ganze Leben aus Gottes Hand. Daher die Einigkeit in der Apostellehre, die Einigkeit in der Gemeinschaft und die Einigkeit im Brotbrechen und Gebet. Hier wird nicht nur die Grundlage des Lebens geteilt, es geschieht auch im kleinen Kreis, zu Hause, unter Gemeindegliedern. Sowohl für die Griechen und Römer wie auch für die Juden muss diese Bewegung, die sich in Kleinverbänden manifestierte, etwas Neues gewesen sein. Der römische Weltfrieden war dank einer ungeheuren militärischen Organisation möglich, durch die sich die Grenzgebiete Rom fügten. Das Weltreich kannte enorme Unterschiede zwischen Armen und Reichen, die aber alle punkto Ruhm und Ehre abhängig waren von der Huld der Götter. Für die Römer war die Verehrung des unsichtbaren Gottes der Juden unverständlich: Wie kann man einen Gott anbeten, der nicht greifbar ist, den man nicht in einem Tempel fassen kann, dessen Bild nicht auf Münzen zu prägen ist?

Die Christen, bei denen der Unterschied zwischen Arm und Reich durch die gemeinsamen Güter aufgehoben war, galten als mögliche Revolutionäre, Atheisten, als Menschen, welche die Götter der Herrschenden nicht anbeten wollten. Nicht wegen Gewalttätigkeit, sondern wegen der Abweisung von Gewalt und der gegenseitigen Hingabe waren sie revolutionär.

Weltweite Gemeinschaft von Menschen

Auch für die Juden bedeutete die neue Lehre eine Revolution. Denn von nun an entschied nicht mehr das Gesetz des Mose, wer zum auserwählten Volk zählte, sondern nur der Glaube an den gekreuzigten und auferstandenen Messias Jesus von Nazareth. Bedeutete dies nicht die Aufhebung der gesamten jüdischen Tradition? Tatsächlich bedeutete das Christentum in gewissem Sinne das Ende des alten Gesetzes, denn auch Nicht-Juden,

das heisst Heiden, konnten durch den Glauben an Jesus Anteil an der Verheissung von Heil und ewigem Leben erlangen. Es ist eine Aufhebung in buchstäblichem Sinne: Aufgehoben aus der genauen Beobachtung von Regeln, Weisungen und Verboten, ist der Zugang zu Gott jedem, der glaubt, offen. Dass die frühe Kirche übrigens diese Erkenntnis nicht ohne Streit annahm und dass sie zum bedauernswerten Bruch mit der Synagoge geführt hat, davon zeugen verschiedene Episoden der Apostelgeschichte und die Briefe des Apostels Paulus.

In allem: Ausrichtung auf das Reich Gottes

Worin bestand nun die Freude der ersten Christen? Ich denke in erster Linie, dass sie sich vom festen, gesellschaftlichen Bestimmt-Sein befreit fühlten. Nicht dein Reichtum – bzw. der Mangel daran – war bestimmend, sondern dein Glaube. Nicht dein gesellschaftlicher Erfolg, sondern deine Treue zum Messias. Nicht deine Abstammung war massgeblich, sondern deine Zukunft als Kind Gottes und als Bürger des Gottesreiches. Freudig waren sie aus dem ausgezogen, was sie früher gebunden hatte, um in eine Welt des Friedens zu gehen.

Das 18. Jahrhundert: Staat und Kirche

Wir überspringen einige Jahrhunderte, und ich führe Sie in die Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts nach Frankreich und in die Niederlande. In dieser Zeit erlebt die katholische Kirche eine eigene Entwicklung. Aus den verschiedenen und komplizierten Aspekten dieser Entwicklung hebe ich zwei hervor: die politische Lage mit dem problematischen Verhältnis von Kirche und Staat und die wissenschaftliche Situation mit der Frage nach dem Verhältnis von Wissenschaft und Glauben.

Nationalstaaten und freie Kirche

Was die politische Lage anbelangt, ist festzustellen, dass in West- und Zentraleuropa in dieser Zeit mächtige Nationalstaaten entstanden waren, die sich manchmal nach der Macht des römischen Weltreiches zurücksehnten. Daraus ergibt sich die Frage nach der Stellung der Kirche: Ist sie der Staatsgewalt (das heisst in jener Zeit meistens: dem König) untergeordnet oder ist sie relativ unabhängig? Wenn die Kirche ein integraler Teil des Staates ist, besteht die Gefahr, dass der König bestimmt, was die

Kirche glauben und tun soll. Genau dies drohte in Frankreich: Die Staatskirche folgte treu der Politik und war damit so eng verbunden, dass der erste Minister gleichzeitig Kardinal war.

Entspricht die Kirche so noch ihrer Berufung? Reicht ihre Freiheit so weit, dass sie der Macht des Königs und seiner Minister ein kritisches Gegenüber darzustellen vermag? Die zahlreichen Reformbewegungen, die in dieser Zeit entstehen, verneinen diese Frage. Diese Bewegungen, meist neue Klostergründungen, versuchen jede auf ihre Weise, zum Kern des Evangeliums zurückzukehren.

Andere befürworteten eine starke, zentralisierte Macht für die Kirche und sehen diese im Papst. Nur dies könne die Position der Kirche gegenüber einem allzu aufdringlichen König garantieren.

Niederländische Republik: vorbildliche Christen

In der Republik, welche die nördlichen Niederlanden umfasste, war die Lage noch komplizierter. Denn hier war der Staat der Reformation gefolgt. Die offizielle und bevorzugte Kirche war die protestantische, und diese appellierte sowieso nicht an den Papst, denn dieser galt nicht nur als ausländischer Fürst, sondern vor allem als Feind des wahren Glaubens. Die Katholiken hatten sich in ihren Versteckkirchen ruhig zu halten und versuchten dort zu überleben.

Einige suchten Anschluss bei französischen Reformbewegungen und versuchten mittels Orientierung am Ideal der ersten Christen noch bessere Christen zu werden als ihre protestantischen Landsleute. Andere träumten weiterhin von der Wiederherstellung der alten Situation, von der Rückeroberung der an die Protestanten verlorenen Gebiete. Sie fanden beim Papst Gehör. Diese zwei Richtungen prallten aufeinander, und die katholische Kirche in der niederländischen Republik teilte sich in eine ultramontane (später: römisch-katholische) Kirche und eine bischöfliche (später: altkatholische) Kirche, die «bischöfliche Klerisei» genannt wurde.

Wissenschaft und Glaube: ein unversöhnlicher Gegensatz?

Der zweite Aspekt der Kirchenreform im 17. und 18. Jahrhundert betrifft den Aufschwung der modernen Wissenschaft und die Frage nach dem Verhältnis von Wissenschaft und Glauben.

Um ein Beispiel zu nennen, das allen einleuchtet: Wenn wissenschaftlich festgestellt wird, dass die Sonne nicht um die Erde kreist, sondern die

Erde um die Sonne – was bedeutet das für das Zeugnis der Bibel, das der ersten Auffassung entspricht? Dies scheint ein harmloses Beispiel zu sein; wenn jedoch die Bibel schon hier ein anderes Zeugnis gibt als das, was wissenschaftlich bewiesen ist, was bedeutet denn das für die anderen biblischen Geschichten, zum Beispiel für die Wunder, die Jesus wirkte?

Gegenüber dem Tatbestand, dass die Wissenschaft sich von der Kirche emanzipiert und sich zu einem selbständigen Bereich entwickelt, sind von Seiten der Kirche zwei Reaktionen zu unterscheiden: Entweder wehrt sich die Kirche dagegen oder sie versucht zu harmonisieren. Vor allem in der Theologie finden sich beide Richtungen. Die eine Richtung bezieht sich auf die Scholastik des Mittelalters, als alles noch eins war und der Obrigkeit des Papstes untergeben. Die andere Richtung versucht kreativ mit der Wissenschaft mitzudenken und sucht ihre Grundlage tiefer, in der Begeisterung der ersten Christen. Die letztere Einstellung führt zu einem kritischen Bibelstudium, wodurch tatsächlich überkommene Ansichten manchmal berichtigt werden müssen. Sie führt des Weiteren zu einer Neubewertung der Schriften der Kirchenväter, wobei sich herausstellt, dass die Tradition der Kirche viel reicher ist, als dass dort nur eine einzige Antwort auf die Fragen nach dem, was dem Menschen zum Heile gereicht, zu finden wäre.

Der grosse Unterscheid zwischen beiden Richtungen liegt darin, dass Erstere zu einer statischen Wahrheit führt, die sich in der Kirche, so wie sie ist, gestaltet. Dies bietet einerseits eine Art Sicherheit für unsichere Menschen, andererseits kann sie eine Zwangsjacke werden, in der die Gläubigen klein gehalten werden. Die andere Einstellung ist auf ein offenes Ende hin aufgeschlossen, indem an die Wahrheit, die Gott selbst ist, immer aufs Neue herangegangen wird, und die also auch immer wieder aufs Neue gefunden werden muss. Letzteres birgt Risiken in sich, weshalb man nicht schnell zu absoluter Sicherheit finden wird. Das scheint mir aber in Übereinstimmung mit der Freude der ersten Christen zu sein, die die Vollendung des Reiches Gottes erwarteten, das der damaligen gesellschaftlichen Ordnung keineswegs entsprach.

19. Jahrhundert: Umgang mit der Moderne

Im 19. Jahrhundert befinden wir uns im Zeitalter der Revolutionen. Das Jahrhundert fängt mit der französischen Revolution von 1789 an, durch welche die alte Ständegesellschaft gestürzt wird und alle Einwohner eines Landes Bürger werden. Über die Revolutionen von 1830 und 1848 hinweg

endet das Jahrhundert mit der russischen Revolution von 1917, mit der die Bürger Genossen werden. Es ist ein Jahrhundert voll grosser gesellschaftlicher und sozialer Dynamik mit hohen Gipfeln und entsprechend tiefen Tälern. Denn wir wissen auch, dass die Französische Revolution im napoleonischen Kaiserreich und auf den Schlachtfeldern in ganz Europa endete; und wir wissen, dass die russische Revolution in eine Diktatur mündete, deren Wunden bis heute nicht geheilt sind.

Römischer Katholizismus im 19. Jahrhundert: antirevolutionäre Bastion

Auch Kirche und Theologie erlebten im 19. Jahrhundert bewegte Zeiten. Von den 130 000 Geistlichen, die 1789 amtierten, waren 1808 nur noch 30 000 übrig geblieben. Die kirchliche Infrastruktur war völlig am Boden. Napoleon wagte sogar, den Papst als Gefangenen nach Frankreich zu führen und die vatikanischen Archive nach Paris bringen zu lassen. Nach dem Fall des Kaisers wünschte sich die Kirche, dass eine derartige Demütigung nie mehr möglich sein solle. Infolgedessen wurden die nachfolgenden Päpste zunehmend so hoch geehrt, dass der Unterschied zu Christus nur mehr schwer festzustellen war. Das Leitbild des Mittelalters, das im vorangegangenen Jahrhundert bereits Anklang gefunden hatte, wurde jetzt das offizielle Idealbild, das allmählich alle Gebiete des kirchlichen Lebens beherrschte. Die Liturgie wurde mit gleichlautendem Latein und gleichen Gebeten an allen Orten vereinheitlicht; die Geistlichkeit wurde durch Lebensführung und Kleidung von der übrigen Bevölkerung abge sondert; die selbständige Wissenschaft – die als Ursache allen revolutionären Elends betrachtet wurde – wurde mittels kirchlicher Beaufsichtigung streng kontrolliert. Die Dogmatisierung der Unfehlbarkeit und des universalen Jurisdiktionsprimates des Papstes durch das Vatikanische Konzil von 1870 bildete bekanntlich den Höhepunkt dieser Entwicklung.

Altkatholische Alternative: grundsätzliche Offenheit

Die altkatholische Bewegung, die sich gegen diese Entwicklungen wehrte, hob in Übereinstimmung mit der liberalen bürgerlichen Tradition jener Zeit die persönliche Verantwortlichkeit eines jeden Gläubigen und die mehr oder weniger demokratische Verwaltungsstruktur der Kirche hervor. In den deutschsprachigen Ländern waren es Angehörige des gebildeten Bürgertums und der akademischen Welt, die die Initiative ergriffen. Was bedeutete dies für die Kirche? Wo fand man Freude? Ich nenne drei

Momente: a) die Kirche als lokale Manifestation der Kirche und als Minderheit; b) die Offenheit der Welt gegenüber; c) die persönliche Verantwortung eines jeden glaubenden Menschen. Dazu einige Erläuterungen:

a) Es verlangte Mut, im 19. Jahrhundert gegen den Mainstream der römisch-katholischen Theologie zu schwimmen. Wo die Massen den Papst verherrlichten oder zu einer sentimental, anti-intellektuellen Marienverehrung fanden, war es nur eine Minderheit, die dieser neuen Frömmigkeit kritisch gegenüberstand. Das setzte allerdings voraus, dass man gut unterrichtet war über dasjenige, was in der Kirche wirklich wichtig ist. Deshalb machten die Altkatholiken den Lehrsatz des Vinzenz von Lerin zu ihrem Wahlspruch: «Wir halten für katholisch, was überall, immer und von allen geglaubt worden ist.» Keine neuen Glaubenswahrheiten also, sondern nur dasjenige, was die Kirche aller Zeiten und aller Orte geglaubt hat. Alles andere – wie die Himmelfahrt Mariens oder der Pflichtzölibat – war nebensächlich; man durfte sie allerdings als fromme Meinung glauben oder als Kirche auch praktizieren, aber sie gehörten nicht zu dem, was man glauben musste, um sein Seelenheil nicht aufs Spiel zu setzen.

So folgte die altkatholische Bewegung des 19. Jahrhunderts früheren Strömungen in der Kirchengeschichte, die schon Reformen befürwortet hatten, indem sie sich auf den alten, allgemein für wahr gehaltenen Glauben beriefen. Bekanntlich fand die liberale altkatholische Bewegung in den deutschsprachigen Ländern Anschluss an die in theologischer Hinsicht konservative niederländische Klerisei. Sie fanden sich in ihrer kritischen Haltung Rom gegenüber; jedoch war dies keine negative Abgrenzung – das kann nicht oft genug betont werden –, sondern wurde gesehen als in Kontinuität mit dem alten katholischen Glauben stehend: «Wir halten fest ...»

Man suchte seine Stärke nicht in der im 19. Jahrhundert angestrebten Gestalt einer uniformen Weltkirche, sondern in Übereinstimmung mit dem Glauben der Kirche aller Zeiten. Anders als die uniforme Weltkirche behielt man am Ort eine relative Selbständigkeit, mit Bischof und Synode als zentraler und gleichzeitig höchster Instanz in der Kirche. Von den Gläubigen erforderte es Mut, an diesem Modell festzuhalten. Es hatte zur Folge, dass die altkatholischen Kirchen nirgends zu Massenkirchen wurden. Darauf werde ich am Ende zurückkommen.

b) Die Altkatholiken boten durch ihre Auffassung von Wissenschaft eine Alternative zur römisch-katholischen Tradition. Die römisch-katholische Theologie des 19. Jahrhunderts warf einen Damm gegen moderne

Strömungen und Entwicklungen auf. Die Theologie wurde streng apologetisch, das heisst: Sie verteidigte die bestehende Lehre und Praxis der Kirche. Die Altkatholiken wählten eine andere Herangehensweise, die den modernen Entwicklungen offener gegenüberstand. Moderne Auffassungen von Bibel und kirchlichen Traditionen wurden nicht abgelehnt, sondern bildeten stattdessen die Grundlage für Reformen auf vielen Gebieten. Auf's Neue wurde so die Alte Kirche der ersten Jahrhunderte zum Idealbild.

So wurde die Liturgie schon bald in der Landessprache gefeiert, weil das auch in der Alten Kirche der Fall war. Die Kirchenleitung erhielt demokratische Züge, denn auch in der Alten Kirche wurden Bischöfe von der Geistlichkeit und dem Volk eines Bistums gewählt. Mittelalterliche Bräuche wie die obligatorische Ohrenbeichte oder Bestimmungen in Bezug auf das Fasten wurden an die ursprünglichen Absichten als auch an die Möglichkeiten der modernen Zeit angepasst. Selbstverständlich ging dies alles nicht ohne Streit vor sich. Denn viele befürchteten, dass die Kirche ihre Katholizität aufgeben würde und verlöre, wenn zum Beispiel der Pflichtzölibat abgeschafft würde. Dennoch wurden nach und nach in allen altkatholischen Kirchen Reformen durchgeführt – in der einen früher als in der anderen.

c) Mit Letzterem habe ich den dritten Aspekt der altkatholischen Alternative bereits angedeutet, nämlich die persönliche Verantwortung eines jeden gläubigen Menschen. Bei den Reformen, die die Altkatholiken im 19. und 20. Jahrhundert durchführten, etwa bei der Wahl von Bischöfen, erkannte man die persönliche Verantwortung der Gläubigen an. «Kirche, das sind wir alle gemeinsam» könnte man mit einem modernen Slogan sagen. Aber es ist nun gerade die Stärke der altkatholischen Kirchen, dass sie es nicht nur sagten oder die Mächtigen ihrer Kirche höflich darum baten, sondern dass sie es taten und immer noch tun. Als eine moderne Bewegung in der römisch-katholischen Kirche versuchte, mit dem Slogan «Wir sind Kirche» Gehör zu finden, wie zum Beispiel die niederländische «Bewegung des 8. Mai» der 1990er-Jahre, bat sie um Genehmigung ihrer Existenz und Erlaubnis der von ihr vorgeschlagenen Reformen bei den Bischöfen. Die Bischöfe aber verdanken ihre Stellung dem System, das derartige Reformen nicht befürwortet. Kann man von Machthabern verlangen, dass sie ihre Macht abgeben? Das wäre wirkliche Nachfolge dessen gewesen, der alle Macht abgelegt hat und dem Gott deshalb den Namen verliehen hat, der über allen Namen steht.

Mit diesem letzten Seufzer, den Sie mir verzeihen mögen, habe ich das 19. Jahrhundert bereits verlassen. Ich komme jetzt zu meinen Schlussbe-

merkungen, in denen ich die Freude, der wir in früheren Generationen auf die Spur gekommen sind, mit unserem Dasein heute verbinden möchte.

Heute: der Leuchter des Lichts

Es ist ein klassisches Missverständnis, wenn Altkatholiken sich selbst darstellen mit Aussagen wie «Wir haben keinen Papst, kein Latein und keinen Pflichtzölibat». Wir verstehen schon, was gemeint ist, aber es zeugt von wenig Sinn für Nuancen. Denn Altkatholiken anerkennen den Papst, jedoch nicht als unfehlbares Haupt der Kirche oder Chief Executive Officer (oder *Président Directeur Général*) der multinationalen Römisch-Katholischen Kirche, sondern – aus bischöflicher Sicht gesagt – als meinen Kollegen, den Bischof von Rom und Patriarchen des Westens. Wir Altkatholiken kennen gewiss auch Latein, jedoch nicht als vorgeschriebene liturgische Sprache. Denken Sie einmal nach: Wir könnten die theologischen Schriften der vergangenen Jahrhunderte nicht mehr lesen und verstehen oder wir müssten auf die vielen prächtigen lateinischen Messen der grossen Komponisten verzichten. Seien wir ehrlich: Taizé hat den Wert einer solchen gemeinsamen Sprache wiederentdeckt, die gleichzeitig niemand für sich allein beanspruchen kann. Und der Zölibat: Ich kenne etliche Priester, die zölibatär leben und glücklich sind. Kurz gesagt: Eine negative Selbstdefinition reicht nicht. Sie reicht deshalb nicht aus, weil sie eine gewisse Verunsicherung verrät, als würden wir uns noch immer nach der grossen Schwesterkirche beurteilen, welche die Bühne der Welt bestimmt. Gerade die Offenheit der altkatholischen Tradition der Welt und der Wissenschaft gegenüber bedeutet die Freude, Neues zu entdecken, das für das Leben der Kirche bereichernd sein kann. Diese Offenheit gilt es zu betonen und dann wieder Vinzenz von Lerin zu zitieren, um zu sehen, was katholischer Glaube und freies Forschungsgebiet ist.

Als vor einigen Jahrzehnten ein berühmter reformierter Professor die niederländische altkatholische Kirche analysierte, kam er zum Schluss, sie sei das ideale Modell der Ökumene: Sie lebt aus der Hl. Schrift, sie nimmt die Tradition ernst und ist imstande, auf unterschiedlichste moderne Fragen angemessen zu antworten. Dennoch lebte die altkatholische Kirche damals in einer Krisenstimmung. Warum? Sie hatte Angst, zu klein zu werden, sie litt an einem Minderwertigkeitsgefühl, als müsse sie gross sein, um wahrgenommen zu werden. War das berechtigt? «Hab den Mut, ein gerupftes Huhn zu sein», empfahl der Professor. Er meinte damit: «Lass dich von deiner Kleinheit nicht entmutigen, sondern entdecke deine

Stärken und benutze die Vorteile deiner Lage.» Wenn ich über diese Empfehlung nachdenke, gelange ich zu den folgenden Erwägungen.

Wo finden wir als Altkatholiken heute unsere Freude? Bevor ich die Frage beantworte, will ich zuerst eine andere Frage stellen: Für wen sind wir eigentlich Kirche? Wenn wir den göttlichen Ursprung der Kirche, die Gründung durch Jesus Christus ernst nehmen, ist die Kirche meinem Empfinden nach an erster Stelle der Ort, an dem Gott verehrt wird. Ich denke an die Liturgie, die ein wesentliches Anliegen der gesamten Gemeinde ist. Aber auch unser tägliches Tun und Lassen soll Liturgie sein: Gottesdienst. Unsere Körper sind Tempel des Heiligen Geistes, sie sind wertvoll, wir sollen sie pflegen. Was für unser eigenes Leben gilt, gilt genauso für das Leben unserer Nächsten. Auch sie respektieren wir. Die Nächstenliebe ist nicht ein Privatanliegen, ein Luxus, den wir in wirtschaftlich schlimmen Zeiten zeitweilig auch aufschieben können. Im Gegenteil, in der Sorge für unsere Nächsten spiegelt sich Gottes Sorge für uns.

Zugleich wissen wir, dass die Kirche auch Menschenwerk ist. Das bedeutet, dass wir uns immer kritisch fragen müssen, ob wir nicht den Massen folgen oder das tun, was uns die Welt einredet: Wachstum und finanzielle Tragfähigkeit, Erfolg, Ansehen. Wir erhalten unseren Status nicht durch unsere eigenen Leistungen, sondern durch die Liebe Gottes; wir leben aus seiner Gnade. Natürlich bedarf die Kirche der Leitung. Dazu gibt es Bischöfe und Synoden. Aber immer wieder muss die Leitung an den Grundlagen unseres Glaubens, dem Glauben der Alten Kirche, gemessen werden. Die ersten Gemeinden, die ihren gesamten Besitz miteinander teilten, sich in ihren Häusern trafen und das Brot brachen: Das bleibt die Grundlage. Grosse Kirchen sind schön und Menschenmassen können einen empfinden lassen, auch irgendwo zu etwas Grossem dazugehören. Aber die Massen können auch in die falsche Richtung gehen. Deshalb organisieren wir uns lieber in kleinem Massstab, wie die ersten Christen.

Nach allem Gesagten kann ich kurz zusammenfassen, was die Freude der Altkatholiken ist.

a) Zuallererst ist der Grund unserer Freude der Glaube selbst, dass wir von Gott gekannt werden, alle zusammen und jede und jeder für sich. Wir müssen uns nicht erst beweisen. Gott beweist uns, dass er uns liebt, bevor wir nur auf den Gedanken kämen, ihm einen Beweis unserer Liebe zu geben. Wir freuen uns des Lebens, das er uns schenkt. Es ist gut, sehr gut, dass wir Anteil an Gottes Schöpfung haben. Jeden Tag, auch an denen, die

dunkel von Sorgen sind, können wir bei Gott unsere Kraft finden in unserem Gebet, in unserer Geduld.

b) Wir leben auf dieser Erde mit anderen, mit Menschen, die sich wie wir nach Lebensglück, nach Frieden und einer guten Zukunft für unsere Kinder sehnen. Gerade als Kirche, die sich nach dem Vorbild der Alten Kirche in kleinem Massstab oder am Ort organisiert, sind wir gehalten, zu respektieren, was andere bewegt. Wir haben unseren Glauben von anderen empfangen und geben ihn an andere weiter. Wir bringen ihn nicht mit Gewalt, sondern wie die ersten Christen, indem wir eine so überzeugende Gemeinschaft sind, dass andere ebenfalls dort ihr Glück finden.

c) Wir leben ohne Angst. Natürlich können und sollen wir uns um die Zukunft sorgen. Aber dies darf uns nicht lähmen, weil wir wissen, dass wir in Gottes Hand geborgen sind. Die grossen Fragen unserer Zeit, die Probleme, vor die uns die gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Entwicklungen stellen, sollen uns nicht lähmen, sondern uns dazu bewegen, herauszufinden, wie wir bei alledem Gottes Gebot der Menschlichkeit einhalten.

d) Es ist nicht die Vergangenheit, die uns prägt, auch nicht die Vergangenheit der Altkatholischen Kirche, sondern Gottes grossartige Zukunft, die uns in Tenach und Evangelium vor Augen gehalten wird. Wer gefragt wird, warum er oder sie altkatholisch sei, soll antworten: «Weil ich an die bevorstehende Vollendung von Gottes Reich glaube.» Das ist die biblische Vision vom Menschen, eines jeden Menschen in dieser Welt, «der unter seinem Feigenbaum bei seinem Weinstock wohnt und von keinem Feind erschreckt wird» (Mi 4,4). Auf diese Welt hin sind wir unterwegs, von Gottes Geist angetrieben.

Mit einem Wort: Wir freuen uns allezeit und überall. Wir leben vom Wort Gottes, wie es in Jesus menschliche Gestalt angenommen hat und in der Kirche in der Verkündigung und in der Feier der Eucharistie weitergegeben wird.

Dick J. Schoon (geb. 1958 in IJmuiden NL), Bischof Dr. theol. 1977–1981 Studium der Psychologie in Amsterdam und 1981–1988 der Theologie in Amsterdam und Utrecht. 1989 Priesterweihe. 1988–1992 Hilfsgeistlicher in Amsterdam und Aalsmeer, 1992–2007 Pfarrer in IJmuiden, danach in Amsterdam. 2003 Dekan des Bistums Haarlem. 2004 Promotion an der Freien Universität Amsterdam. Seit 2008 Bischof von Haarlem.

Adresse: Ruysdaelstraat 37, NL-1071 XA Amsterdam, Niederlande. E-Mail: djschoon@planet.nl.

English Summary

In this lecture the author traces signs of hope throughout the history of the Catholic Church in Western Europe. He takes his starting point at the first Christian communities, as witnessed in the New Testament writings. He mentions Church reform movements during the 17th and 18th centuries, especially in the Dutch Republic and in France, and addresses the reactions of the Church to revolutionary developments during the 19th century. By doing so, he places the emergence of the Old Catholic Churches in a long tradition of Church reform. He concludes with some remarks on the actual situation of these Churches.